

Der Sonntag

Unterhaltungs-Bellage der Saar-Zeitung

Der Wildling

Von Alfred Bergien

Gleich hinter unserem Garten, auf dem kurzen Schräghang, der sanft und doch selbstlicher in das grüne Tal der Bobbenwiesen hinübergleitet, wurzelt unser Wildling, — ein krummer, knorriger Apfelbaum.

Freiwillig, stand er lange inmitten des bunigrünen Wiesenteppichs. Ein trotziger, aber erfahrener Kämpfer gegen den rasend heulenden Weststurm, der, von der See kommend, in rasender Wut die Wellenberge vor sich aufstürmt, und die weißen Gischtkämme weit in die Dünen und über das Meer schleudert; — den feinen Sand der Dünen hochaufwirbelnd vor sich her treibt, bis er in den keif gerechten Kronen der Bäume einen störrigen Kampfpalast findet.

Und gar mit unierem Wildling raufte und tobte er besonders gern, denn die kraftvolle Gewandtheit des jungen Reden schien ihm zu gefallen. Aber die Borke des Wildlings wurde von dem ewigen Kampf mit dem wilden Kampfgeiste knorrig und rissig, wie harte, schwere Bauernhände, oder wie das Gesicht des alten Fischers Kahn. — Der war auch der erste, der den Kampfsinn und die harte Kraft des Wildlings erkannte. „Seh nur!“ sagte er eines Tages, als der Weststurm wieder tobte und wühlte, wie er zu kämpfen verfehle, — wie er sich ansetzt gegen den wilden Gesellen. — Und dann leht seine Netze, — wie klug und zweckmäßig sie aus dem letzten Welen des Stammes herausgebaut sind. Keiner wühlte umsonst in die helle Bläue des Himmels. Jeder einzelne verfehle es, sich zu hängen oder zu kommen, je nachdem es der Kampf erfordert.“

Und der Vater hörte auf das Wort des alten Fischers. Er verlegte den Jaun unseres Gartens bis hinter den Wildling und nahm in so mit in seine Pflege. Er brach die Erde um den knorrigen Stamm, damit die Frucht der tief-schwarzen Scholle ihn mit neuer Kraft erfülle.

Aber der Sturm, der sich um den Schanz des Menschen und den nachlichen Draht des Jaunes nicht kümmerte, — blieb. Noch wilder sah, noch ungeklärter tobte er.

Doch der Baum taufte die kampferprobte Krone zusammen, stemmte sie gegen das Wetter, und prüfte jeden seiner schlagenden Netze. Fester waren sie geworden, dünnte ihm. Sie wippen und schnellten so frei und geschmeidig wie die dünnen Gerten der Herweiden brüden am Saume der Wiesen. Und der Wildling freute sich, daß ihm die frühgebrochene Scholle solche Kraft gab.

Darüber verging der Herbst, — und der Winter kam mit seinem kitzelnden Frost, mit dem glühenden Krillal des Rauchreifes und der schweren Last des weißen Schnees. — Kämpfen mußte er; — immer wieder kämpfen gegen Sturm, Frost und Schnee. Aber er fühlte eine Kraft in sich, die ihn alle Kämpfe viel leichter bestehen ließ als früher in seiner Wildheit.

Und langsam begann ein seltsames Singen und Raunen in der Luft. Und aus dem mahlischen Erwachen begann ein Saugen und Ziehen in dem zerfissenen Erdreich, und aus den rauhen Schollen der Wintersurche kletterte der erste, grüne Trieb des neuen Jahres.

Wie seltsam Kraftstrom pulste es aus dem Herzen des Erdreichs in den Stamm des Baumes und teilte ihm das Erwachen der Erde mit, daß die schlanken, geschmeidigen Sprossen an seinen knorrigen Kampfästen ein Schauer ahnender Sonnenfreude durchzöle. — Und immer kälter wurde der Pulsschlag der Erde und immer voller der Kraftstrom, bis ihn der strogende Reichthum der Kraft so erfüllte, daß er ihm fast die knorrige Borke sprengte.

So trieb er in einem plötzlich aufquellenden Luft- und Zeugungsrausche immer neue Sprossen, immer neue Äste und Zweige. Aber er hatte nicht mehr die Zeit, sie klug und zweckmäßig einzubauen, und sie zu lehren, gegen Sturm und Wetter anzukämpfen, wie er es als Wildling stets

getan. Er freute sich des hauchartigen Gewebes rotweiger Blüten, das sich mehr und mehr über seine knorrigen Äste kletterte, und ihn in einen weichen, milden Duft einlullte, der ihn Sturm und Wetter vergessen machte.

Da kam das erste Frühlingsunwetter über die See herangebraust. Mit solcher

Da wachte auch in dem Stamm der alte Kampfgeist wieder auf. Froh und mutig warf er seine Zweige dem Wetter entgegen; — lehnte sie kämpfen und kühlte sie in den Kampspausen zu kraftvollen Kämpfern.

Und der Baum blieb. — Noch heute steht er da. Machtvoll redet er seine Krone in

Selbstvertrauen. Sollte sie, die Mutter, ihm das nicht geben, ihn nicht das Schlittschuhlaufen lehren können? Die anderen Kinder bringen es sich gegenseitig bei — wieviel mehr wird sie, die Erwachsene lehrend wirken können ...

Der Sohn des Tischlers kommt in einer großartig abgezirkelten Schleife herangebraust. Kurz vor dem Ziel wirft er sich in der Luft herum und schlittert rückwärts in den raunenden Kreis um die Frau.

„Das nimm dir zum Vorbild! Nur Mut, Junge!“

Übermals versucht es der Knabe. Aber aus seinem Blick spricht Angst. Wankend klappt er hin und her. Als er nun ausruht und wieder hart hinschlägt, vergräbt er das Gesicht in die Arme und schluchzt in sich hinein ...

Da tritt ein alter, sonderbar gekleideter Mann in den Kreis. Dunkel und schwer ist seine Stimme, als er, nur für die Frau verständlich, sagt: „Warum quälst du dein Kind! Du als Mutter solltest wissen, daß man in ein Kind weder etwas hineinreden noch schlagen kann.“

Die Frau will aufbegehren, doch der klare Blick des seltsamen Alten, der durch sie hindurchzusehen scheint, als wäre sie aus Glas, zwingt ihre Augen zu Boden. Eindringlich führt der Alte fort: „Ehrgeizige Mütter verständigen sich oft an ihren Kindern. Versuche, dir die Welt der Kleinen zu eigen zu machen; handle vernünftig! Und willst du Lehrer deines Kindes sein, so mußt du das zu Vernende zuvor selbst beherrschen lernen. Du handelst unrichtig, wenn du einem Vernenden, der sich noch nicht einmal die Anfangsgründe des Schlittschuhlaufens zu eigen machen konnte, einen Meister des Eisports, wie es der kleine Kurt schon ist, als Vorbild hinstellst. Deiner turmhohe Ueberlegenheit läßt ihn verzagen an seinem eigenen Willen und Können. Gib deinem Kinde die Gesellschaft Gleichaltriger, solcher, die sich gleich ihm zum ersten Male auf Rollen versuchen. Sie werden miteinander wetteifern, und du wirst sehen, wie schnell dein Junge befreit!“

Die Dorfjungen sind raub und ungehörig, denkt die Frau abwehrend. Als wenn der Fremde diese Gedanken erraten hat, erwidert er: „Deinem Kinde fehlt seinesgleichen! Ein Kind will unter Kindern seiner Kindheit leben.“

Indem er sich unermittelt den umstehenden Kindern zuwendet, befehle er dem Tischlersohn, sich dort abseits im Laufen zu vervollkommen. Danach führt er Bruno in die Mitte der anderen: „Nun spielt und vergnügt euch und lübt!“

Und alsobald erfüllt Zauchen und Lachen die stille winterliche Landschaft. Stunde um Stunde verrinnt. Endlich kommt Bruno herangefetzt. Zwar ist er müde und abgemattet, aber seine Augen strahlen; seine Wangen glühen. Nichts mehr ist da vom Jittern der Beine, nichts mehr von Schmerz in den Knöcheln.

Anderntags, als er wieder aufs Eis darf, rüht sich gar schnell seine Wangen von der Lust am Spiel, am Leben. Und als er dann nach einem mächtigen Anlauf herangebraust kommt mit eingestellten Beinen und fast wie ein geübter Läufer knapp vor der Mutter abbricht, sieht diese ihn und dankbar zugleich zu dem plötzlich wieder erschienenen Fremden auf. Aber dessen Blick liegt sinnend in weiter Ferne. Wie eine Orgel schwingt seine Stimme bei den Worten: „Das Kind braucht die Gemeinschaft wie wir. Nur in ihr wird das Kind groß und hart und frei; denn die Gemeinschaft ist für ihn da und er ist für diese da! — Junge Mutter, schenke deinem Kinde Brüder und Schwäger! Gott wird es dir vergelten, dein Volk und dein Junge werden es dir danken!“

Die Frau errödet. Sie beugt sich über ihren Einzigen, umschlingt ihn und küßt ihm etwas ins Ohr.

Da schaut der Knabe auf: „O ja, Mutter, dann lehre ich das Brüdern später das Schlittschuhlaufen, wie die anderen Kinder es mir beigebracht haben!“

Jahre später weiß Brunos Mutter nicht mehr zu sagen, ob dieser seltsame Alte Wirklichkeit oder nur eine Traumgestalt war.

„Nennt man dich auch Spatz?“



Photo Hansmarie Glanzel. H.

Gewalt, und so voll grimmen Jorns, daß die alten Wildlinge, die sturm- und wettererprobten Kämpfer oben am Strand und hinter den Dünen den Kampf aufgaben.

Unter Wildling aber, kraftvoll und stolz wie er war, stemmte sich dem wütenden Sturm entgegen. — Wohl stand der Stamm trotzig und hart, wohl erwachte auch in den knorrigen Ästen der alte Kampfgeist wieder, aber all die neuen Zweige und Triebe, all der Lugas, den er sich im plötzlichen Zeugungsrausche zugelegt, — Holz, — aber weich wie er war, bog und brach und mirlelte davon, so oft sie der Sturm kreifte. Das schlug auch den alten Ästen viele Wunden, bis auch sie den Kampf nutzlos und traurig aufgeben mußten. —

Längst schon war das Unwetter verzogen. — Aus strahlend-heiternem Himmel lachte eine sorglose Sonne herunter und wolle den Baum mit mildem Streicheln wieder gesund machen. Aber vergebens.

Wie in schwermütiger Trauer ließ er die Krone hängen, und fast schien es, als triebe er immer mehr in sich zusammen vor herbem Weh. Nur hinter der rissigen Rinde des Stammes pochte es immer noch wie jehnsüchtiges Hoffen. —

Und wieder kam der alte Fischer Kahn, sah sich den Baum an, sagte aber nichts. Als er wieder keif und schwerfällig dem Dorf zuschritt, gab ich den Baum auf.

Da kam der Alte mit allerlei Gerät wieder zurück. Wortlos kletterte er in den Baum, — sagte und sagte einen nach dem anderen der neuen, schlanken Triebe ab, bis sie alle entfernt waren und die weichen Wunden aufleuchteten.

Schlecht, sehr schlecht stand es um den Baum. Wir gaben ihn alle auf. Nur der alte Fischer nicht. Wieder kletterte er hinauf, steckte Edelreiser in die Wunden und verband sie wieder sorgfältig. — Und wie in leinem Boden pulste das neue, frisch schlagende Blut durch den Baum.

Und als der Sturm kam, fand er nichts, wo er anfassen konnte. Klein und fein waren die neuen Triebe. Sie duckten sich listig und gewandt unter jedem Stoß und jedem Hieb — und blieben Sieger.

die helle Bläue des Himmels, und Jahr um Jahr schenkt er die ganze Fülle seiner Früchte der Hand, die ihn einst wieder kämpfen lehrte.

Der seltsame Alte

Von Arthur M. Friedrich

„Sieh dort, wie schön der Junge dahin-gleitet! Sieh, jetzt läuft er gar auf einem Bein.“

Bruno folgt dem Blick der Mutter. Aber er ist nicht mutig. Er steht, wie sicher und frei des Tischlers Kurt dahinsinkt, und er zweifelt mehr und mehr, daß er je das Schlittschuhlaufen lernt. Ach, so wie der möchte er auch laufen können! Er wird es wohl nie erlernen.

Doch die Mutter will, daß er's lernt! Immer wieder ermuntert sie ihn, es nochmals zu versuchen. Aber immer wieder gerät er ins Gleiten, sobald sie nur den stützenden Griff unter seinen Achseln ein wenig lockert, und schlägt hin. Dann laßt die seinen anstrengenden Bemühungen zusehende Dorfjugend.

„Wenn keine Mutter dich vorlaufen könnte, würde er's viel schneller lernen“, flüstert ein Knirps, und ein anderer wispert: „Zwischen uns müßte er sein, dann könnte er es längst!“

Die Frau zeigt ein abweisendes Gesicht; ihr Einziger zwischen der ungezügellen Dorfjugend? „Wage es noch einmal, mein Kind!“ wendet sie sich wieder dem Knaben zu.

Und er wagt es noch einmal. Aber seine Knie klittern schon, und die solcher ununterbrochenen Beanspruchung noch nicht gewachsenen Knöchel sind schmerzhaft spürbar. Er ging am liebsten nach Hause und nie, nie wieder aufs Eis! Aber seiner Mutter Ehrgeiz, entjast durch Bemerkungen der umstehenden, begutachtenden Kinder, läßt ein Mißfallen mit seiner körperlichen und seelischen Qual nicht aufkommen. Wie soll gerade ihr Junge es nicht erlernen? Er ist gesund und kräftig; es mangelt ihm nur noch an Mut, an



Geheimnummer 10

Kriminalroman von J. M. Walsh

Urheberrechtsschutz, Aufwerts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW 68

11

Radbruch verboten.

1. Kapitel

Der Tod auf der Straße

Jake Halmont kürzte in wilder Hast um die Ecke der Shaftesbury Avenue. Der Schutzmann in der New Oxford Street, der gerade in der entgegengesetzten Richtung die Straße hinuntergegangen hatte, drehte sich um, als er die eiligen Tritte hörte, und horchte argwöhnisch auf. Die eblenwertigen Bürger Londons machen im allgemeinen nachts um zwei Uhr keine sportlichen Wettläufe durch die Straßen der City.

Das Interesse des Schutzmanns war wach geworden, und sein Erschauen wuchs, als er sah, daß der Mann nicht weiterlief, sondern gerade auf ihn zukam.

„Hallo, was ist los?“

Der Mann taumelte in den Lichtkreis der Laterne, stolperte und fiel der Polizei direkt vor die Füße.

„Am Himmelswillen, einen Arzt!“ rief er atemlos. „Ich bin gebissen!“

Bewundert legte der Polizist die Pfeife an die Lippen und ließ einen schrillen Pfiff aus. Vielleicht war's richtig, vielleicht falsch. Die Verbrecher von heutzutage sind unglaublich gefährliche Leute. Schutzmann Fetherway hatte jedenfalls keine Lust, sich fortzuschicken zu lassen und einen Arzt zu suchen, nur um hinterher zu entdecken, daß er auf einen Schwindler hineingefallen und der Mann verschwunden war. Er konnte dergleichen und hatte jedenfalls keine Pflicht getan, wenn er Beförderung herbeizuführen wollte.

„Gebissen? Wo?“ fragte er und beugte sich zu der zusammengesunkenen Gestalt herab.

Der Mann gab keine Antwort mehr, Fetherway packte ihn unter den Armen und richtete ihn auf. Der Körper war steif, die Beine zuckten und dann fiel der Kopf zurück. Immer noch voller Mißtrauen hielt Fetherway den Mann fest. Vielleicht war es doch eine List, um ihn hinzulegen.

Dann sah er zwei uniformierte Leute eilends die Straße entlangkommen und atmete erleichtert auf.

„Was gibt's, Fetherway?“

Es war kein Sergeant, der fragte, und der Schutzmann erzählte den Vorgang in vorchriftsmäßiger Kürze.

„Ich glaube, er ist tot“, schloß er.

„Ja, tot“, nickte der Sergeant grimmig. Jakes Arbeit ist zu Ende. Kennen Sie Jake nicht? Jale Halmont heißt er. Er hat tatsächlich einen Rekord aufgestellt. Meistens Diebstähle und Hausfriedensbruch.“

Fetherway legte den Toten behutsam auf die Erde, und der Sergeant beugte sich über ihn.

„Gebissen, hat er gesagt? Wodenn denn? Und wo?“

Ohne aufzusehen, fuhr er fort: „Smith, versuchen Sie, hier herum einen Arzt aufzutreiben! Sie, Fetherway, bleiben bei mir. Es ist nicht angenehm, so etwas zu sehen. Jale muß auf seiner letzten mitternächtlichen Unternehmung etwas Entsetzliches in die Quere gekommen sein, wenn er so ohne Beute davon getrennt ist.“

„Ah!“ Seine Hand betastete eine Tasche des toten Mannes. „Da steckt doch etwas!“

Im nächsten Augenblick zog er ein kleines, grünes Götzenbild aus Jale hervor und hielt es in das Licht der Straßenlaterne, um es genauer zu untersuchen. Es hatte leuchtende Augen aus grünen Steinen und war zweifellos eine chinesische Arbeit.

„Smaragde, Sir?“ fragte Fetherway interessiert.

„Es scheint so. Nun, es ist jedenfalls Jales letzter Eindruck gewesen. Setzt er tot. Kommt da nicht Smith mit dem Arzt?“

Er richtete sich auf und sah die Museum Street hinauf, wo zwei schwarze Gestalten auf dem schmalen Fußsteig aus der Dunkelheit auftauchten. Der eine war Smith, der andere mußte der Arzt sein.

„Das ist schnell gegangen“, meinte Fetherway, der sich für verpflichtet hielt, etwas zu sagen.

Die beiden Männer kamen quer über die Straße auf die Verkehrsinsel zu und Smith machte Meldung.

„Dr. Wilton, Herr Sergeant. Ich traf ihn, als er gerade von einem Patienten kam.“

„Da haben Sie Glück gehabt“, brummte der Arzt und sah sich um. „Ich hatte die ganze Nacht zu tun, einem anderen unglücklichen Erbenbürger in diese elende Welt zu verhelfen. Ich kam gerade aus dem Hause, als der Schutzmann mich sah und meine Hilfe verlangte. Was ist denn das hier? Mord? oder Unfall?“

Sergeant Beamish lächelte bitter im flackernden Licht der Straßenlaterne.

„Ich weiß nicht, was es ist. Ich weiß nur, daß er tot ist. Im Sterben konnte er gerade noch sagen, er sei gebissen.“

Der Arzt kniete stumm in der menschenleeren Straße neben dem Toten nieder und begann, ihn eiligst pflichtgemäß zu untersuchen.

„Vergiftet“, konstatierte er schließlich und hielt die schlaffe Hand des Toten hoch. In der Handfläche waren vier kleine Punkte. Nur ein gelühtes Auge hätte sie finden können, doch als der Arzt jetzt darauf hinwies, sahen auch die Polizeibeamten sie deutlich.

„Also ist er doch gebissen“, rief der Sergeant mit sichtlichem Ueberraschung. Er hatte an diese Geschichte nicht recht geglaubt. „Ich dachte immer, in London müßte man schon einen Mordstrahl haben, um Schlangen zu sehen.“

„Wenn Sie meinen, — sagten Sie übrigens nicht, daß der Name des Toten Jale Halmont wäre? — wenn Sie meinen, daß Halmont im Delirium tremens starb, dann sind Sie im Unrecht“, sagte der Arzt scharf.

„Dann war es doch ein Schlangengift?“

Der Arzt verzog den Mund. „Eine merkwürdige Art von Schlangen“, brummte er. „Verstehen Sie etwas von Zoologie? Eine Schlange hinterläßt immer zwei Bisswunden und nicht vier. Nein, nein, es ist doch kein Schlangengift.“

„Können Sie nicht sagen, was es ist?“

Der Aerger des Arztes legte sich: „Gerade das kann ich nicht. Es ist ein Schlangengift, und es ist doch kein Schlangengift. Der Tote sieht ganz so aus, als ob er an solchem Gift gestorben ist, aber ich habe in meinem ganzen Leben noch keine Schlange mit vier Giftzähnen gesehen. Die Natur hat ihr allerhöchstens zwei gegeben. Das ist alles, was ich im Augenblick sagen kann. Wären Sie sonst noch etwas? Ich bin die ganze Nacht unterwegs gewesen, und wenn Sie mich nicht mehr brauchen, möchte ich gern noch etwas Schlaf nachholen, bevor es hell wird. Meine Adresse ist Russell Square. Hier haben Sie meine Karte, falls Sie mich noch als Zeugen in dieser Sache zu hören wünschen.“

Der Sergeant nahm die Karte an sich, betrachtete sie einen Augenblick und verwahrte sie sorgfältig in seinem Notizbuch.

„Nein, Herr Doktor, im Augenblick brauchen wir Sie nicht mehr. Haben Sie besten Dank für Ihre Hilfe.“

Der Arzt wollte noch etwas antworten, wie daß einem ja nichts weiter übrigbleibe, als zu gehorchen, wenn die Polizei ruft, doch er sagte lieber nichts weiter, murmelte „Gute Nacht“ und verschwand in der Museum Street, um seine unterbrochene Nachtruhe fortzusetzen.

Beamish wandte sich an seine Leute. „Wir müssen Jale fortzuschaffen. Einer von Ihnen holt den Krankenwagen. Inzwischen wollen wir uns noch einmal umsehen und herauszubekommen suchen, woher dieses Ding stammt.“

Er hielt den kleinen Jade-Götzen hoch, dessen grüne Augen im Lichtschein aufleuchteten, als ob sie lebendig wären.

„Bei Gott, ich wünschte, du könntest reden“, sagte Beamish. „Du könntest uns viel von dem erzählen, was wir wissen wollen.“

Es mochte eine phantastische Einbildung sein oder es waren auch seine überanstrengten Nerven, jedenfalls hatte der Sergeant den Eindruck, daß der kleine, grüne Götze ihn bössartig angrinste.

„Nun, was auch immer Jale umgedracht haben mag, du bist es bestimmt nicht gewesen“, murmelte er mit einer merkwürdigen Grimasse, ehe er ihn in die Tasche steckte. Aber er irrte sich.

2. Kapitel

Rag Hampton

Der Antiquar Samuel Barnes rührte lange in seinem Tee, nippte daran, verzog das Gesicht und setzte die Tasse hin.

„Immer zwei Stück Zucker, meine liebe Rag. Du bist in der letzten Zeit etwas nachlässig geworden. Das ist nun schon das zweite Mal in drei Tagen.“

Der Alte machte einen wunderlichen Eindruck, mit seiner Trottelmähne, seinem langen Bart, seinem lönnergedrängten Gesicht und seiner altmodischen Gelehrsamkeit. Sein Gesicht konnte vielleicht auch streng und finster aussehen, aber seit fünfundsiebzig Jahren hatte man ihn immer nur heiter getroffen.

Blingelnd sah er dem jungen Mädchen in die blauen Augen, und unter seinem Blick wurde sie verlegen.

„Es tut mir wirklich leid, Onkel“, entschuldigte sich Rag Hampton. „Ich vergaß es. Ich muß wohl geträumt haben.“

Der alte Mann hob warnend den Finger. „Rag, du darfst nicht vergeßlich werden. Es gibt nur eines, weswegen ein Mädchen von fünfundsiebzig Jahren am helllichten Tage anfängt zu träumen. Du bist verliebt.“

„Das bin ich wirklich nicht“, erwiderte Rag. „Und ich bin auch nicht fünfundsiebzig, ich bin sechsundsiebzig Jahre alt!“

„Selbstverständlich, selbstverständlich“, sagte der alte Mann ein wenig schwermütig. „Du warst gerade ein Jahr alt, als dein armer Vater getötet wurde.“

Trotzdem die Stimme des Alten milde klang, zuckte das Mädchen zusammen. Sie hatte ihren Vater nie gesehen, aber viel von ihm gehört. Für ihre Mutter, die auch schon seit zehn Jahren tot war, war er der beste Mann der Welt gewesen, und Samuel Barnes hatte von seinem Schwager immer nur im Ton höchster Achtung und Verehrung gesprochen. Es war kein Wunder, daß Rag zu ihren Eltern wie zu überirdischen Wesen in höchster Verehrung aufsaß.

„Du warst bei ihm, als er starb?“ fragte sie vielleicht schon zum hundertsten Male, und der alte Mann antwortete immer wieder mit den gleichen Worten, mit denen er schon auf ihre allererste Frage Bescheid gegeben hatte.

„Nicht direkt bei ihm“, sagte er und schüttelte den Kopf. „Ich war damals in Peking mit allen anderen Europäern im Gesandtschaftsviertel eingeschlossen und festgehalten. Mein Vater war wegen seiner Konzeptionen in Honan gewesen und wurde abgeschliffen, bevor er sich in Sicherheit bringen konnte. Die Bozer haben ihn niedergeschossen. Aber seinem chinesischen Diener gelang es, sich mit dem Quot-Chang und den Bildwerken des Meisters Han zu uns durchzuschlagen.“

„Mein armer Vater“, seufzte das Mädchen. „Er hat einen schrecklichen Tod gehabt. Aber ich glaube, er hat noch in seiner Todesstunde nur an uns, an Mutter und mich gedacht.“

Sie sagte das halb fragend, und Samuel Barnes nickte bejahend.

„Die kurze Nachricht, die er seinem Diener noch mitgeben konnte, lautete, daß die chinesischen Götzenbilder für Mutter und dich bestimmt wären und euch eines Tages Glück bringen würden.“

Das Mädchen lächelte traurig. „Sie haben es aber nicht eilig damit“, meinte sie, und ihr schauderte dabei. „Das kleine Götzenbild hat dem Manne, der es stehlen wollte, Unglück gebracht.“

„Jale Halmont“, sagte Samuel Barnes. „Ich möchte wohl wissen, was ihn getötet hat“, fuhr er fort und stellte damit die gleiche Frage, die in den sechs Wochen nach dem Tode des verurteilten Eindringlers in der New Oxford Street schon Hunderte aufgeworfen hatten.

„Läßt uns bitte von etwas anderem reden“, erwiderte das Mädchen, denn ihr lag eine Gänsehaut über den Rücken. „Ich mag nicht daran denken, daß irgend etwas von unseren Sachen auch nur im entferntesten mit dem Tode eines Menschen verknüpft ist.“

„Ich weiß, ich weiß“, begütigte sie der Onkel, fuhr aber trotzdem fort: „Ich begreife nicht, warum er gerade den Quot-Chang stehlen wollte. Er ist doch ganz wertlos und hat nur als Andenken für uns eine gewisse Bedeutung. Aber vielleicht hat er gedacht, die grünen Augensteine wären Smaragde. Ich habe sie übrigens einmal durch einen Sachverständigen prüfen lassen. Erzählte ich die das noch nicht? Dabei hat sich herausgestellt, daß sie aus einem schön geschliffenen Glas sind, in dem sich das Licht bricht.“

Wehr sagte er nicht über die Augen, denn es war dem Mädchen offenbar peinlich. Er widmete sich wieder seinem Frühstück, aber nun beunruhigten ihn seine eigenen Gedanken. Er hatte Jale Halmont zu Lebzeiten niemals gesehen und würde wohl auch nie von ihm gehört haben, wenn er nicht gerade den Götzen gestohlen hätte. Trotz dem lastete der Tod dieses Mannes Barnes schwer auf der Seele. Da es auch der Polizei nicht gelungen war, das graußige Geheimnis aufzuklären, hatte er ein Gefühl, als läge in seinem verstaubten, überfüllten Antiquitätenladen ein unsichtbares, geheimnisvolles Dämon auf dem Lauer.

(Fortsetzung folgt.)